HERIBERT SAAL

JAGDLEBEN

ERLEBTES • ERFAHRENES • ERPROBTES

Leopold Stocker Verlag
Graz – Stuttgart

Auf der Hinterwaach

Da steht sie nun endlich vor uns, die Sennhütte auf der Hinterwaach. Alt ist sie, und schon etwas windschief. Sie soll für mich und meinen Schweizer Jagdfreund Severin Domizil sein für eine ganze Woche Gamsjagd im Berner Oberland. Trotz des eisgrau verwitterten Daches mit den von Sonne, Schnee und Regen gebleichten Zirbelschindeln bietet sie immer noch Schutz vor Sturm und Hagelschlag. Doch die hier auf 1800 Metern Seehöhe harten Wetterlagen mit den strengen Frösten im Winter haben im Laufe der Jahrzehnte dem Bauwerk sichtbar zugesetzt. Die vielen ausgebesserten, teilweise mit Zinkblech verkleideten Stellen sprechen eine deutliche Sprache. Die anfänglich sicher vorhanden gewesene bauliche Schönheit der Almhütte hat im Laufe der Jahre zwar gelitten, aber insgesamt ist sie die traute und schützende Heimstatt für Mensch und Vieh geblieben, für die sie einst erbaut worden war. Und Ästhetik hin oder her, am Berg gilt zuallererst die Zweckmäßigkeit; Schönheit steht da hintenan.

Ich war einer Gegeneinladung Severins auf Gams gefolgt. Seine jagdlichen Bemühungen auf Schwarzwild in meinem Sauerländer Revier waren schon mehrfach von Erfolg gekrönt gewesen. Nun hatte er darauf gedrungen, dass ich endlich einmal zu ihm in sein Jagdrevier – das ist immerhin der ganze Schweizer Kanton Bern – kommen sollte,

Die Hinterwaachhütte; Severin bringt einen Obstler.

um auf Gams zu jagen. Im Kanton Bern gilt das Patentjagdsystem mit all den uns so fremdartig anmutenden Eigenheiten. So gilt, dass alle Berner Eidgenossen, wenn sie Jäger sind und ihr Patent gelöst haben, auf dem gesamten Gebiet des Kanton Bern jagen können. Seit dem Jahr 2003 ist eine Neuerung hinzugekommen. So kann ein im Kanton ansässiger Schweizer Jäger einen Teil seines Abschusses auch auf einen anderen – auch ausländischen – Jäger übertragen. Dieser darf dann als Gast und unter Führung des Berner Jägers – und natürlich erst nach Zahlung der Tagesjagdkartengebühr – den ihm überlassenen Abschuss tätigen. Von dieser Regelung hatte Severin Gebrauch gemacht und mir einen Teil seines Gamsabschusses zukommen lassen.

Das Gebiet um die Hinterwaach ist Severin seit Kindesbeinen vertraut. Dort hat er schon als kleiner Bub mit seinem Vater jagdliche Streifzüge auf Gams unternommen. Nun, als erwachsener Mann und ebenso wie der Vater passionierter Jäger, kennt er die Gegend wie seine Westentasche.

Geographisch ist die Bergregion der Hinterwaach höchst unterschiedlich geformt. So gibt es felsige, hoch aufragende und steile Schrofflagen, aber genauso auch rundbucklige Bergkuppen, ähnlich wie die des Nockgebirges in Kärnten. Entsprechend verschieden sind die Anforderungen an den körperlichen Einsatz. Insgesamt jedoch ist das Gebiet nicht allzu schwer zu bejagen.

Mit dem Bauern, der die Alm um die Sennhütte herum bewirtschaftet, hat Severin nun schon seit Jahren ein freundschaftliches Verhältnis. Jetzt, gegen Ende September, wo das Vieh bereits zu Tal getrieben ist, hatten wir die Hütte für die Zeit der sogenannten Hochjagd zur alleinigen Verfügung. Übrigens, Hochjagd ist die Jagd auf Hirsch, Gams und Steinbock.

Wir waren mit Severins Allrad-Pkw die unbefestigte Forststraße, die mit vielen Windungen und scharfen Kehren in die Hochlagen führte, hinaufgefahren, bis zu einer großen, auch schon verlassenen Sennhütte. Aber dort war Schluss, weiter ging es nicht. Der von Schmelzwassern ausgespülte und mit tiefen Rinnen versehene zweispurige Pfad, der von hier weiter zur Hinterwaachhütte führte, war trotz der vier angetriebenen Räder nicht mehr befahrbar. Nur des Bauern geländegängiges Vielzweckfahrzeug, mit dem er Kuhmist und Dünger streute, kam hier weiter. Diese beweglichen, speziell für die steilen Berglagen gebauten Fahrzeuge sieht man ja im gesamten Alpenbereich häufig auf den schrägen und abschüssigen Almwiesen ihre Arbeit verrichten. Sie krabbeln dank ihrer drei Achsen wie überdimensionierte Käfer in manchmal abenteuerlichen Schräglagen über die steilen Almwiesen, sodass einem allein vom Hinschauen schon schwindelig wird. Doch weder der Bauer noch sein Miststreuerfahrzeug standen zur Verfügung. Also mussten wir per pedes den Weg unter die Bergsohlen nehmen.

Alles, was so für ein einwöchiges Hüttenleben gebraucht wird, hatten wir in den Rucksäcken verstaut und diese mussten nun zu der etwa zwei Kilometer entfernt liegenden Hütte getragen werden. Gott sei Dank führte der von hier aus relativ eben verlaufende Weg ohne allzu große Höhenschwankungen direkt zur Hütte. Die wichtigsten Utensilien, nämlich die Pirschbüchsen und Ferngläser, befanden sich fest verzurrt oben auf den Rucksäcken.

So, fertig. Mit Schwung die prallen Rucksäcke geschultert, den Bergstock gepackt, und los ging's. Dass gleichzeitig bei jedem Schritt ein leis zu vernehmendes Gluckern aus dem Innern der Rucksäcke ertönte, verriet, dass ein Teil der Ladung aus Flüssigkeiten bestand. Wasser ist zwar wichtig, doch noch wichtiger ist guter Rotwein und Birnbrand. Diese „geistvollen" Erfrischungen gehören unbedingt zu einem zünftigen Hüttenleben dazu. Denn der innere Mensch braucht seine Stärkung und Labung, auch und gerade auf der Gebirgsjagd. Nie schmeckt ein guter Obstbrand besser als in der reinen und kalten Bergluft. Und Wasser zum Stillen des Durstes gibt's ja draußen am Bergquell reichlich.

Übrigens ist der in Österreich so häufig verwendete Bergstock in der Schweiz weit weniger in Gebrauch. Dies mag daran liegen, dass der Schweizer Gebirgsjäger nicht so sehr dem Wild im Fels nachsteigt, sondern sich mehr auf das Ansitzen und Abwarten an Wechseln oder Äsungsstellen verlegt. „Hier bei uns kommt das Wild zum Jäger", so die Erklärung von Severin, warum er keinen Bergstock führte. Ich aber hatte meinen stabilen Bergstock dabei, der uns später, das wird die Geschichte noch zeigen, außerordentlich gute Dienste geleistet hat.

Nicht zu schnell, sondern gemächlichen Schrittes strebten wir unserem Ziel zu. Das Wetter meinte es gut mit uns und die auf Mittag zugehende Sonne heizte gehörig ein. Schon die ersten 500 Meter Wegstrecke erzeugten erhöhte Innentemperaturen und entsprechende Transpiration. Der sonst beim Wandern im Gebirge immer suchende Blick in die Berghänge hinein und auf die Grate hinauf nach Gams unterblieb daher zwangs-

Der Weg zur Hinterwaachhütte

läufig; denn der Schweiß floss in Strömen, brannte in den Augen und unterband so das Ausschauhalten nach Wild. Im Moment jedenfalls, während wir Schritt für Schritt die Wegstrecke zurücklegten, richteten sich die Gedanken mehr und mehr auf das Ziel: die Hütte, die Hütte – hoffentlich ist's bald geschafft!

Dann endlich, nach einer weiteren Wegkurve erschien sie vor unseren Augen. Sonnenbeglänzt und friedlich eingeschmiegt in hügelige Almwiesen lag sie vor uns. Eine lang gezogene, flache Mulde musste noch durchschritten werden, dann die letzten 50 Meter und endlich war's geschafft. Aufatmend ließen wir die Rucksäcke von den Schultern auf die vor der Gebirgshütte angebrachte Außenbank gleiten. Severin wusste, wo der Hüttenschlüssel versteckt war, und mit leichtem Knarren schwang die zweigeteilte Tür auf.

Im Innern ein alter Herd mit offener Feuerstelle. Der einfache Rauchfang darüber war mit einer dicken Schicht schwarz glitzerndem Russpech überzogen und zeugte von jahrzehntelangem Gebrauch. Der Geruch von kaltem Holzrauch und Viehdung umfing die Nase und ließ keinen Zweifel an dem Bestimmungszweck des Bauwerks aufkommen. Der Hauptraum war Aufenthaltsbereich sowohl für Mensch wie Vieh. Nur die Viehstände selbst mit ihren Holzstreben und Ketten teilten die Fläche. Hier wurde gekocht, gespült und, so man es für erforderlich hielt, auch rasiert und gewaschen. Im Sommer beim einsamen Senner schaut dabei nur das Vieh zu. Einzig der Essraum, der zugleich auch als Schlafgemach diente, war für sich separat. Ich liebe solche Ur-

Peter Spycher, ein Jagdfreund von Severin, mit dem Autor vor der Hütte

sprünglichkeit und mir passt es so am allerbesten. Einfach und zweckmäßig. Das reicht für ein gamsjägerisches Leben allemal.

Nachdem wir alle Utensilien verstaut und uns für die nächsten Tage eingerichtet hatten, musste zunächst einmal Wasser von der 100 Meter entfernt liegenden Quelle geholt werden. Ein ordentlicher Kaffee sollte die Lebensgeister wieder auf Vordermann bringen. Severin machte sich auf den Weg. Derweil genoss ich mit ausgestreckten Füßen die herrliche Bergwelt um mich herum. Im Ohr das Summen der sonnenseligen Bienen und Hummeln, dazu die im weiten Himmel ziehenden, dickweißen Spätsommerwolken und die von ringsher grüßenden Grate und Zinnen. Und im vollendeten

Links in den Fichten das „Bänkli“.

Einklang dazu kamen zwei Kolkraben angerudert, welche umeinander im Blau des Himmels ihre Flugspiele aufführten, wobei deren weichmelodisches und weitklingendes Quorren und Klongen die Luft erfüllte.

Jetzt fiel endgültig der Alltag von mir ab. Jetzt noch, als Tüpfelchen auf dem i und zur inneren Stärkung, ein Griff in den Rucksack zur Flasche mit dem Birnenbrand, den Severin mitgebracht hatte. Ein erster, kräftiger Schluck, und das Aroma vollreifer Birnen ergoss sich förmlich über alle Geschmacksnerven der Zunge. Er mundete wahrhaft köstlich, dieser weiche, hochprozentige Brand, und im Nachschmecken der edlen Williamsbirnen kam das herrliche Gefühl auf – jetzt bist du frei, so frei wie die Raben, jetzt nur noch Jagd und Jägersein und sonst nichts.

Nachdem wir den von Severin gebrauten Kaffee – schmeckt mit Bergquellwasser unvergleichlich gut – genossen hatten, machten wir uns auf den ersten Erkundungsgang. Ziel war das „Bänkli“, ein nicht weit von der Hütte in etwa 400 Metern Entfernung liegender, auf fast gleicher Höhe mit der Hütte befindlicher Ansitzplatz. Dem Namen nach klang das ja recht komfortabel. Der Pirschweg dorthin führte auf halber Höhe des sich bereits hinter der Hütte aufschwingenden Berghanges vorbei bis zu einem steil abfallenden felsigen Kar. Direkt an dessen Abrisskante befand sich der Ansitzplatz. Nach einem prüfenden Blick in das Kar hinein schob sich Severin linker Hand vom Pirschsteig in einen Horst dichter Jungfichten ein, in dessen Inneren ein Ansitzplatz freigeschnitten war.

Ich tat es ihm nach und beim Umdrehen zur Bergseite hin hatte ich dann in Augenhöhe den Pirschwegrand vor mir. Der Platz und die Deckung waren perfekt; wir waren unsichtbar für Mensch und Wild.

Von einem „Bänkli“ war jedoch nichts zu sehen. Das, was zur Not als Sitzgelegenheit herhalten konnte, waren die Trittstufen im Boden des steilen Ufers und ein

Ständige Aufgabe: das Ableuchten der Felsgrate

waagerecht gewachsener, dicker Seitenarm einer etwas stärkeren Krüppelfichte. Stand man mit Blickrichtung zum Grat, so diente der in Augenhöhe befindliche Pirschwegrand als feste Auflage für die Büchse. Für den Schuss abwärts boten sich die etwas dickeren Äste der Fichten als Auflage an. Aber es war ein guter Platz. Steil abwärts, etwa 90 Meter tiefer, befand sich ein grasbewachsenes Plateau; und siehe da, als wir

vorsichtig durch die Fichtenzweige nach unten schauten, befand sich dort bereits ein Scharl Gamswild und äste vertraut am saftigen Gras. Sie hatten nichts von unserem Anpirschen mitbekommen, zumal der Wind bergauf zog. Mehrere Geißen mit ihren Kitzen waren es, und auch ein Jährling war dabei.

In der Schweiz sind Gamsjährlinge frei, und so flüsterte Severin mir zu, dass dieser schussbar wäre. Doch abgesehen davon, dass ich gerade erst angekommen war, hätte mir ein solches Gamskind mit seinen Minikrucken keine Freude bereitet. Wir schauten noch eine Weile dem munteren Treiben zu, ehe wir uns sachte zurückzogen. Zuvor noch ein Blick nach oben auf die Schneid, es war aber kein Wild zu sehen; war auch nicht zu erwarten, da ja der stetig aufwärts streichende Wind unsere Witterung mit nach oben nahm und so die Gams gewarnt waren. Na, trotzdem, das ließ sich ja gut an. Gleich beim ersten Pirschgang schon Anblick gehabt. Gams jedenfalls waren da.

Wir pirschten, immer das Gelände im Auge behaltend und mit dem Glas die Steilhänge ableuchtend, zurück zur Hütte, dann an dieser vorbei und einen Teil des Weges zurück, den wir erst vor gut einer Stunde schwer bepackt bezwungen hatten. Nur ging es sich jetzt deutlich leichter; um den Hals das kleine 10 x 25 Zeiss, auf dem Rücken einen fast leeren Rucksack und über der Achsel die leichte Kipplaufbüchse im Kaliber 7 x 57R vom Meister Frühauf aus Thüringen.

Gamswild ist ja Tagwild und daher auch zu fast allen Tageszeiten und überall im Hochgebirge anzutreffen. Vor allem Böcke, und hier insbesondere die älteren, sind um diese Jahreszeit schon öfter alleine unterwegs, sondieren das Gebiet und achten vor allem auf die Geißrudel.

Die leichte Kipplaufbüchse im Kaliber 7 x 57R vom Meister Frühauf aus Thüringen

Wir hatten gerade den Hauptweg verlassen, um eine lange Wegkurve abzukürzen, da blieb Severin, der vor mir ging, auf einmal ruckartig stehen, ließ sich ganz langsam in die Hocke hinuntersinken und bedeutete mir mit nach hinten gereckter, heftig wedelnder Hand, ebenfalls runter und in Deckung zu gehen.

Obwohl ich kein Wild sah, war mir klar, um was es hier ging, und so machte ich es ihm nach, machte mich hinter ihm ganz klein, dann das Glas an die Augen und in die gleiche Richtung geschaut, in die auch Severin schaute. Ich sah jedoch nichts und wartete ab, was Severin sagen würden. Dieser rührte sich nicht, schaute aber unverwandt mit dem Fernglas auf den Gegenhang. Das Dumme an unserer Situation war, dass wir vollkommen frei, ohne irgendeine Deckung, auf der buckligen Almwiese hockten. Doch etwa 20 Meter vor uns ragte ein dicker, ziemlich hoch abgeschnittener Baumstumpf einer vor langer Zeit gefällten Lärche aus dem Almboden. Platt am Boden kroch Severin nun behutsam auf diesen Stubben zu. Und ich hatte jetzt auf einmal auch den Gams im Glas. Ein Bock war's, und kein schlechter. In etwa 150 Metern Entfernung, unterhalb der blanken Felsregion, äste er vertraut in einem mit Grasbändern und Büschen bestockten Geröllfeld und hatte offenkundig nichts von uns bemerkt. Eingedenk der Übungen bei der Bundeswehr bewegte ich mich ich nun ebenfalls im Kriechgang auf allen Vieren und so flach wie möglich auf den Baumstubben zu – die wirklich einzige, notdürftige Deckung in unserer unmittelbaren Nähe. Flüsternd erklärte mir Severin, dass ich von hier aus schießen müsste. Näher kämen wir nicht heran.

Ich schob von unten her den Rucksack auf die Schnittfläche des Lärchenstubbens, dann vorsichtig das Gewehr darauf, und dann langsam aus der Hocke hoch. Doch die Höhe des Stubbens passte überhaupt nicht für ein entspanntes, ruhiges Zielen und Schießen. Zum Knien war der Stamm zu hoch, zum Stehen hingegen zu niedrig. Es passte hinten und vorne nicht für einen sauberen Schuss, schon gar nicht auf diese Entfernung. Vom Boden liegend aus ging es auch nicht, dazu stand der Gams zu hoch am Berg. Es blieb nichts anderes übrig, wir mussten warten, warten darauf, dass der Gamsbock mal hinter einem der Latschenbüsche verschwinden würde, die locker verteilt auf der Geröllfläche wuchsen. Das wäre dann die Gelegenheit, im Schnellgalopp eine etwa 40 Meter vor uns aus dem Boden ragende Steingruppe mit drauf und drum herum wachsenden Fichten zu erreichen, Von dort aus war's nicht nur näher, sondern wir hätten vor allem auch die Deckung, die wir so dringlich brauchten. Also abwarten.

Derweil äste sich der Bock so nach und nach an die rechtsseitige Geröllkante heran, die dort in einer Geländewelle steil nach rechts unten wegbrach und erst etwa 80 Meter weiter wieder einsehbar wurde. Der Grat dieser Geröllkante zog sich senkrecht aufwärts bis an die Grundfesten der felsigen Steilwände. Von dort ging es nur noch pfeilgerade hinauf bis auf die Spitzen des Felskopfs.

Langsam ziehend und immer wieder nach irgendwelchen Kräutlein suchend hatte der Bock den Scheitelpunkt der Geröllkante erreicht. Jetzt stand er auf ihm, schon sah man nur noch den Spiegel und dann verschwand er hinter dem Grat. Im sofortigen Sprint legten wir die Distanz zu der Stein-Fichtengruppe zurück. Keine Sekunde zu früh, denn schon tauchte der Gams wieder an der Geröllkante auf, zog wie gehabt, mal hier, mal dort ein Gräslein zupfend wieder nach links in das Geröllfeld hinein. So, jetzt

Ohne Spektiv geht nichts.

könnte es passen. Vorsichtig knickte ich einige Zweige, die im Weg waren weg, legte die Büchse auf einen in passender Höhe wachsenden, stabilen Fichtenast, schmiegte mich förmlich in den Stamm hinein, hatte gerade den Gams im Zielglas – und hörte ihn auf einmal pfeifen. Ja Teufel, der konnte doch von uns nichts bemerkt haben! Der Wind stand passend, wir hatten gute Deckung – und in mein sekundenkurzes Stocken und Rätselraten hinein wippte der Bock bereits lässig bergauf, verhoffte nochmals, wiederum ein Pfeifen, dann verschwand er in den Felsen. Noch einmal sahen wir ihn, aber schon hoch oben in den Felsschroffen fast am Grat, Entfernung schon gut 400 Meter – es war vorbei.

Wir schauten uns an und konnten uns keinen Reim auf diese nicht einmal sehr beunruhigt wirkende Abflucht machen. Doch die Erklärung fand sich, als wir unser Versteck verließen und über das Geröllfeld hin zu dem Geländegrat pirschten. Denn dort, auf der darunter liegenden Almwiese, werkelte ein Bauer an den vom sommerlichen Weidegang her stehen gebliebenen Zaunpfosten, packte die aus dem Boden gezogenen Stecken auf einen Haufen, klopfte zwischendurch mit dem Hammer einige Nägel ins Holz und hatte weder von uns noch von dem Gams was bemerkt. Überrascht blickte er auf, als wir in ca. 70 Metern Entfernung oberhalb des Hanges in sein Sichtfeld kamen. Trotz unseres Grolls grüßten wir freundlich, er unterbrach seine Arbeit, winkte zurück und klopfte anschließend weiter mit dem Hammer an seinen Weidezaunstecken. Für uns war klar, an dieser Stelle war vorerst nichts mehr zu machen. Aber wir wussten jetzt wenigstens, wo ein guter Bock stand, und planten die Zeit für den Abendansitz. Wenn wir Glück hatten, würde der Bock die Störung nicht krummnehmen, zumal er ja das Arbeiten der hiesigen Almbauern das ganze Jahr über gewohnt war.

Das bisherige vorsichtige Pirschen konnten wir uns jetzt erst einmal sparen, und so ging es normalen Wanderschrittes weiter, bis wir nach etwa 500 Metern den gesamten Bergkopf umrundet hatten. Vor uns teilte sich das Gelände, Wir hielten uns links und pirschten über ein weitläufiges, mit Buckeln und tiefen Geländefalten versehenes Almweidengebiet weiter, uns immer am Fuß der Bergkette haltend. Die weitläufigen Almweiden erstreckten sich noch etwa zwei Kilometer weiter in südliche Richtung, stiegen dabei allmählich immer mehr an und endeten zwischen zwei Felsmassiven. Wie Severin mir erläuterte, ging es am Ende dieser Almweiden über einen Pass, der dann wieder in das nächste Tal hineinführte. Aber bis zum Pass selbst wollte er mit mir, in Anbetracht der nun schon herannahenden Abendstunden, nicht mehr pirschen. Wir fanden vor uns im Almgelände eine Einbuchtung, die tief genug war, uns Deckung zu bieten, und spekulierten von dort aus mit den Gläsern in die vor uns liegenden Steilhänge hinein und auf die Grate hinauf. Aber kein Gams ließ sich blicken. Doch bei einem der gelegentlichen 360 Grad-Rundumblicke entdeckten wir, quasi in unserem Rücken, in einem nur mit Gras bewachsenen Steilgebiet, Gamswild. Doch bis dahin waren es sicher gut 1000 Meter. Der dortige Gebirgszug zog sich in halbrunder Ausformung von Ost nach Südwest um unseren Standort herum und endete, so Severin, an dem Passdurchstieg, von dem er bereits erzählt hatte. Weit unter uns und winzig klein konnten wir auch die Almhütte sehen, an der unser Auto stand. Und sinnigerweise genau dort, etwas oberhalb und hinter dieser Hütte, so auf halber Berghöhe, bewegte sich

das kopfstarke Gamsrudel. Soweit wir zählen konnten, um die 30 Stück. Das Spektiv verriet, dass alle Altersklassen vertreten waren, und auch einige wohl jüngere Böcke waren dabei. Ein Herankommen an das Rudel wäre zwar möglich gewesen, aber nur, wenn wir weit nach rechts ausgeholt hätten, um dann, überriegelt von der anderen Hangseite her, über den Grat auf Schussdistanz zu kommen – zu Fuß gut zwei Kilometer, vom Kraxeln mal gar nicht zu reden. Für eine solche Aktion reichte die Zeit nicht mehr.

Mittlerweile hatte sich die Sonne, die uns den ganzen Tag über begleitet hatte, hinter immer dichter werdenden Wolken versteckt. Auch war ein zunehmend böiger Wind aufgekommen. Einer der im Gebirge nicht unüblichen raschen Wetterwechsel kündigte sich an. Wir machten kehrt, um noch vor Einbruch der Dämmerung zu dem felsigen Fichtenhorst zurückzukommen, wo wir erstmals den dann vom Bauern vertretenen Gamsbock gesehen hatten. Diesmal wählten wir einen anderen Weg. So umschlugen wir, nach unten ausweichend, den Standort des Bauern. Dabei blieben wir zwar ohne Sichtkontakt auf die Felsen und auf das Geröllfeld, schafften es aber auch, ungesehen in unseren Felsfichtenauslug hineinzukommen. Dort angekommen, wurden zunächst die Rucksäcke abgestreift, dann folgte ein gründliches Ableuchten des Geröllfeldes und des sich darüber auftürmenden Felsgeländes. Doch nirgends ein Gams. Nun gut, noch war passables Büchsenlicht, wir hatten Zeit. So konnten wir uns erst einmal in Ruhe den essbaren Inhalten unserer Rucksäcke widmen. Den ganzen Tag gelaufen, da meldete sich mittlerweile doch deutlich der Magen. Die feste, weißbereifte Salami ausgepackt, mit dem Jagdmesser über den Daumen deftige Scheiben abgeschnitten, dazu würziges Roggenkräuterbrot und den aus der Thermoskanne dampfheißen Kaffee – Welt, was willst du mehr. Zum Schluss unseres Mahls zückte Severin noch den Flachmann, gefüllt mit dem bereits bekannten Birnenbrand. Jetzt fehlte zum vollen Glücklichsein nur noch der Gams. Aber was nicht war, konnte ja noch werden.

Während des Schmausens erfolgte immer wieder mal ein Blick auf den vor uns liegenden Berg. Und wieder war es Severin, der den Gams entdeckte. Hoch oben in den Felszinnen, unerreichbar für meine Büchse, wechselte er mit wenigen, fast senkrecht in die Tiefe führenden Sprüngen in eine abwärts führende Felsrinne. Das ließ sich ja gut an. Wenn er diese Richtung beibehalten sollte, konnte er durchaus noch vor Schwinden des Büchsenlichtes am Fuß der Felswände erscheinen. Doch die Zeit verging, fünf Minuten, zehn Minuten – kein Gams. Und dann doch. Wesentlich weiter links als erwartet, auf einem schräg am Fels verlaufenden, mit Gras bewachsenen Felsband, aber immer noch in unerreichbarer Höhe, tauchte der Bock wieder auf. Und so langsam kehrte bei uns die Einsicht ein, dass wir ihn an diesem Abend nicht mehr in schussbarer Nähe sehen würden. Für heute war endgültig Schluss. In die immer stärker hereinbrechende Dämmerung hinein verzogen wir uns vorsichtig, immer um Deckung bemüht, in Richtung Hütte. Auf keinen Fall sollte uns der Bock bemerken, wir hätten ansonsten die Chancen für den nächsten Tag unnötig vertan.

Wieder an der Hütte angekommen war die erste Tat, den Ofen mit Holzscheiten zu bestücken. Nur wenig später züngelte das Feuer zwischen den Holzklötzen hervor und